Bezugs-Preis
In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 361. **Freitag** den 18. Juli 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. Juli.

Die in Finanzfragen immer noch als officiös anzusehenden „Berl. Pol. Nachr." schreiben: „Es ist selbstverständlich, daß, obschon voraussichtlich auch für das Etatsjahr 1903 die Finanzlage im Reiche durchaus nicht rosig sein wird, trotzdem im **Reichshaushaltsetat** für dasselbe Jahr diejenigen Ausgabeposten Erhöhungen erfahren werden, deren Natur eine solche Steigerung bedingt. Dazu gehört in erster Reihe der Zuschuß für die Invaliditäts- und Altersversicherung, der schon seit dem Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts beständig angewachsen ist. Die Vermehrung der Invalidenrenten, die man in den letzten Jahren und namentlich nach dem Inkrafttreten des neuen Invaliditätsversicherungsgesetzes zu beobachten Gelegenheit hatte, wird noch verschiedene Jahre anhalten und in dieser Zeit von Jahr zu Jahr eine Erhöhung des Reichszuschusses von 3—4 Millionen Mark zur Folge haben. Mit dieser Thatsache wird man sich in den verschiedenen Reichshaushaltsetats schon abfinden müssen. Es gehört ferner zu dieser Kategorie bei der Steigerung der Schuldenlast der Verzinsungsposten u. A. m. Sodann werden im Etat alle diejenigen Positionen erscheinen müssen, welche Consequenzen früher gefaßter Beschlüsse darstellen. Hierzu werden hauptsächlich die Ausgaben für den Bau neuer Kriegsschiffe und deren Armirung zu zählen sein, deren Begrenzung ja durch das Flottengesetz gegeben ist. Neben den Marineausgaben giebt es von dieser Art auch noch andere Positionen. Wir erinnern nur an die Ausgabe für die Maschinengewehrabtheilung im Heeresetat. Zweimal sind bereits in den Etats Forderungen für die Abtheilungen erschienen, die letzteren sind aber noch nicht in der ganzen Armee zur Einführung gelangt. Voraussichtlich wird im demnächstigen Etat die letzte Rate auf diesem Gebiete gefordert werden. Schließlich werden im nächstjährigen Etat alle diejenigen Summen erscheinen, deren Einstellung bereits im Reichstage von den Regierungsvertretern angekündigt worden sind. Dazu zählen beispielsweise die Erhöhung des für die Bekämpfung der Tuberculose ausgeworfenen Postens und die Neuerungen im Postetat bezüglich der Beamtenverhältnisse, wie Schaffung neuer Beamtenstellen, Erhöhung der etatsmäßigen Stellen u. s. w. Daß man im nächstjährigen Reichshaushaltsetat nicht ohne Ausgabeerhöhungen wird auskommen können, ist danach als sicher anzusehen."

Im **Tiroler** Landtage sollte gestern die Berathung der Autonomie-Vorlage beginnen. Obgleich man beim Einbringen der Vorlage große Hoffnungen auf die Zweitheilung Tirols setzte und damit den nationalen Streitigkeiten ein Ende bereiten wollte, hat sich doch das ursprüngliche Entgegenkommen der Italiener als nicht allzugroß erwiesen. Der Streitpunct war das Fassathal, und hierbei war man auf den Ausweg verfallen, die wenigen Gemeinden überhaupt weder dem deutschen, noch dem welschen Tirol zuzuweisen, sondern sie unter den gemeinsamen Ausschuß zu stellen. Thatsächlich haben die italienischen Mitglieder des Ausschusses der Unterstellung des Fassathales unter den gemeinsamen Landesausschuß nicht opponirt und waren mit der Unterstellung Amperras unter den gemeinsamen Landesausschuß durchaus zufrieden. Danach haben in den letzten Tagen italienische Versammlungen stattgefunden, die durch eine in den allerletzten Tagen eingetretene Verstimmung beeinflußt waren. Man meint, daß die vom Statthalter in Aussicht gestellte materielle Subvention von 325 000 Kronen für den italienischen Landestheil an der Centralstelle auf Schwierigkeiten stoße und daß darauf die ablehnende Haltung der italienischen Versammlungen zurückzuführen sei. In Innsbruck hielt man es für nicht wahrscheinlich, daß an dieser Differenz die Autonomie-Frage scheiterte. Deshalb entschloß sich die Regierung zum plötzlichen Schluß der Landtagstagung. Der Landtag stimmte einstimmig der Vertagung zu. In nächster Zeit werden die Verhandlungen zwischen den Italienern und den Deutschen wieder aufgenommen werden.

Aus den Mittheilungen über die Art, in der König Eduard von **England** aus seinem Palaste zur Bahn transportirt wurde und in der man zu verhindern wußte, daß irgend wer ihn erblicken konnte, ergiebt sich, daß der Monarch doch noch recht krank und schwach sein muß. Es ist also gewiß nicht anzunehmen, daß er bei dem Wechsel im Ministerpräsidium irgendeine größere Rolle gespielt hat. So haben es denn wohl die Herren unter sich abgemacht; Lord Salisbury hat sich einfach wie ein der Geschäftsthätigkeit müde gewordener Kaufmann zurückgezogen und seinem Neffen das Geschäft übergeben. Es ist also Alles hübsch in der Familie geblieben, und das beweist, daß England noch heute in der oligarchischen Weise regiert wird, die Dickens so zutreffend in seinem Romane „Bleakhouse" schildert, wo Lord Dummrich beschwört, daß, wenn Vetter Cummrich nicht das Schatzamt bekäme, und wenn nicht dadurch für Bruder Dummrich ein Posten im Colonialamte frei würde, Onkel Fummrich das Vaterland als in Gefahr befindlich erklären würde. Die Führer der Gegenpartei, die Lords Cuffy, Duffy und Fuffy erklären natürlich das Gegentheil. Diese Macht einzelner Familien thut auch heute noch bei den Wahlen ihre Wirkung, wenn auch freilich nicht mehr wie in den Zeiten der rotten boroughs, wo ein englischer Magnat sich das Vergnügen machen konnte, einem ehrgeizigen Freunde, der das Parlament als Sprungbrett benutzen wollte, einen Sitz im Unterhause als Nachtisch zu serviren. Was aber Dank einem modernen gewordenen Wahlrecht — wenn es auch lange noch nicht so frei ist wie in Deutschland — der herrschende Torpadel an unmittelbarem Einflusse auf die Wahlen eingebüßt haben mag, wird reichlich dadurch wett gemacht, daß er in einem großen Theile der Großindustriellen, die früher die sicherste Stütze der Whigpartei waren, einen zuverlässigen Bundesgenossen gefunden hat. Diese Allianz ist um so fester geworden, je mehr Chamberlain, der selbst aus der Großindustrie hervorgegangen ist, an Einfluß gewonnen hat. Dieser mächtigen Partei steht die radikal liberale Partei gegenüber, die in keiner einzigen Frage mehr einig ist. Mag es sich um Homerule oder den Imperialismus oder um Südafrika handeln, die Meinungen gehen immer auseinander und jeder der Führer sucht dem Anderen ein Bein zu stellen. Wird auch der Bruch zwischen den hauptsächlichen Führern immer wieder mühsam äußerlich überkleistert, so fehlt es doch vollkommen an der inneren Einigkeit und darum auch an der rechten Kampfesfreude. Die liberale Partei würde mit ungleich besseren Chancen in den Kampf gezogen sein, wenn die Wahlen entweder ein halbes Jahr früher stattgefunden hätten oder wenn sie erst nach einem Jahre stattfinden würden. Noch im Februar und März heimsten die Engländer in Südafrika Schlappe auf Schlappe ein und das Ende des Krieges schien noch in weiter Ferne zu liegen. Das Volk hatte immer neue Steuern aufzubringen und wußte nicht, ob der Erfolg irgendwie das Opfer lohnen würde. Damals also hätten möglicherweise die Liberalen das allgemeine Mißbehagen zu ihren Gunsten ausnutzen können. Es ist auch möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß in Jahresfrist, vielleicht etwas früher, vielleicht auch etwas später, dieses Mißbehagen wieder hervortreten wird, nämlich dann, wenn die Erkenntniß durchgedrungen sein wird, daß die ungeheueren materiellen Ausgaben, die der Krieg nothwendig gemacht hat, aus den eroberten Colonien auch nicht annähernd werden herausgewirthschaftet werden können und daß obendrein das „größere Südafrika" einen viel unsicheren Besitz für das Mutterland darstellt, als es das kleinere Südafrika gewesen ist. Gegenwärtig aber überwiegt die Freude über die glückliche Beendigung des Krieges bei Weitem noch die Bedenken. Der durch die Erfolge neugestärkte Imperialismus wird zudem eine weitere Förderung erfahren, wenn es möglich werden sollte, die Königskrönung noch vor den Neuwahlen vorzunehmen. So ist der Moment, das Parlament aufzulösen und im September die Neuwahlen vorzunehmen, sicherlich glücklich gewählt. Die Wahrscheinlichkeit, daß die nunmehr seit sieben Jahren am Ruder befindliche toristisch-unionistische Mehrheit bei den Neuwahlen abgelöst werden könnte, ist außerordentlich gering.

Deutsches Reich.

ß. **Leipzig**, 17. Juli. (Der tschechische Steckbriefstreich gegen den Kaiser und die Socialdemokratie.) Man schreibt uns: Als der tschechische Steckbriefstreich gegen Kaiser Wilhelm bekannt wurde, nahm die Socialdemokratie von Anfang an in dieser Angelegenheit eine Haltung ein, die sehr verschieden war von der Art, wie die Socialdemokratie dem Kaiser gegenüber sonst sich verhält. Von Schadenfreude oder von Genugthuung über das Prager Manöver war in der socialdemokratischen tonangebenden Presse nichts zu spüren; und wenn man mit dem Ausdruck der Entrüstung auch zurückhielt, so trat doch das Erstaunen angesichts der Prager Unverschämtheit deutlich genug zu Tage. Jetzt aber schreibt die „Sächs. Arbeiterztg.": „Scharfe Gegner der Politik, die den letzten Anlaß zu dem Ereigniß gegeben hat, verschmähen wir doch, wie immer, so auch hier, die hämische persönliche Befehdung und anonyme Verketzerung. Das plumpe Mittel, mit einer anonymen Schmähkarte den deutschen Kaiser zu bekämpfen, entlockt uns nur ein mitleidiges Lächeln." — Dieser Auslassung des Dresdner Socialistenblattes geht eine Prager Correspondenz voraus, in der mit großer Sachkenntniß des bureaukratischen Geschäftsganges auf der Prager Polizei und unter einer scharfen Charakteristik der betheiligten Beamten nachgewiesen wird, daß es kaum möglich ist, bei den Beamten ein Versehen vorauszusetzen, und in der schließlich ganz offen die Genugthuung darüber sich ausspricht, daß in Prag „hohe Köpfe" werden zum Opfer fallen müssen. Ist es nun wirklich politisches Anstandsgefühl, wie die „Sächs. Arbeiterztg." angiebt, oder gar der Anflug einer solidarischen Empfindung gegenüber einem slawischen Exceß, was die Haltung des Dresdener Socialistenblattes bestimmt hat? Wenn man sich erinnert, wie häufig die socialdemokratische Presse zu der jetzt verpönten Waffe hämischer persönlicher Befehdung greift, dann wird man einigen Zweifel an der Richtigkeit der obigen Behauptung hegen dürfen. Und das um so mehr, je offener in der erwähnten Prager Correspondenz der „Sächs. Arbeiterztg." und auch anderwärts der Haß gegen die betheiligten Prager Polizeibeamten erkennbar wird. Dieser Haß ist es jedenfalls mit, der unsere socialdemokratische Presse bewog, in der Steckbriefangelegenheit eine angemessene Haltung einzunehmen. Ist es aber dem Dresdner Socialistenblatte mit seiner Verwerfung hämischer persönlicher Angriffe und anonymer Verletzung wirklich ernst, so hat es hierzu Gelegenheit genug, nach diesem anerkennenswerthen Grundsatze auch dann zu handeln, wenn nicht der Haß gegen gewisse Personen ihm die Beobachtung einer angemessenen Haltung erleichtert.

△ **Berlin**, 17. Juli. (Zur socialen Lage der Eisenbahner in Preußen.) Die in dem eben erschienenen jüngsten Bande des Vereins für Socialpolitik veröffentlichten „Untersuchungen über die Lage der Angestellten und Arbeiter in den Verkehrsgewerben" von Waldemar Zimmermann erkennen in einer zusammenfassenden Schlußbetrachtung an, daß trotz der wirthschaftlichen Krisis die Lage der Eisenbahnbediensteten gesichert ist; die Eisenbahnverwaltung lehnt es ab, wenngleich sie Lohnherabsetzungen nicht verschmäht, doch ähnlich wie die meisten Privatbetriebe, ihre Arbeiter in der Zeit der Krisis auf das Pflaster zu setzen. Die lobenswerthe Aufrechterhaltung des Kopfzahlbestandes müßte aber bei der allenthalben betonten Verminderung der Arbeit und Beschäftigungsgelegenheit eine Beschränkung der Arbeitszeit bezw. Ausdehnung der Ruhepausen und Feierschichten ermöglichen lassen. Aber es ist bedauerlicher Weise vielfach das Gegentheil eingetreten: eine merkwürdig ungünstige Verschiebung in den Dienst- und Ruheschichten, d. h. das dem Personal früher gewährte Maß von größeren Ruhepausen und Dienstbefreiungen ist im Laufe des letzten Jahres verkürzt worden, am schärfsten, wie W. Zimmermann zahlenmäßig nachweist, bei den Güterbodenarbeitern und beim Locomotivpersonal. Eine solche intensivere Ausnutzung der Arbeitskräfte muß, wie der Verfasser urtheilt, die drohende Beschäftigungslosigkeit verschärfen und schließlich zu Arbeiterentlassungen im großen Stile führen. — Das hat aber die preußische Eisenbahnverwaltung bisher glücklich zu vermeiden vermocht, ja nach dem zu Anfang dieses Jahres erschienenen

Feuilleton.

Mohmeiers Umzug.

4] Von Anna Klie.

Nachdruck verboten.

„Na, Mieckchen, hat die Senf Dir Dein Geschirr ordentlich wieder abgeliefert?"

Tadellos, liebste Betti, ganz tadellos! Aber nun höre 'mal, was ich bei der Gelegenheit erfahren habe! Denke Dir, wie die Senf mir das Geschirr wiederbringt — ich gab ihr, wie Du denken kannst, ein gutes Trinkgeld — sagte sie plötzlich: „Das kleidete aber den Neffen von Fräulein Klaus und Amtsrichters Fräulein 'mal fein zusammen!" Ich wußte erst gar nicht, was ich zu hören kriegte! Wie ich nachfrage, was erfahre ich da? Stell' Dir nur vor, Betti! Als die Senf die Suppe abgeliefert hat, ist Dein Neffe Leineweber dagewesen und der Senf Arm in Arm mit Frau Amtsrichters Cousine entgegengekommen, und ausgesehen hätten die Beiden — die Senf sagt: akkerat, wie 'n glückliches Brautpaar! Was sagste, Betti? Hatte Worte?".

Betti Klaus hatte allerdings vorläufig keine. Sie stand wie vom Donner gerührt.

„Diese Mohmeiern!" stieß sie dann giftig hervor, „mir kein Wort davon zu sagen, einfach hinter meinem Rücken loszuangeln! Und auf diesen Köder sollte mein Neffe hineingefallen sein? Hör' 'mal, Mieckchen, der Sache traue ich noch nicht! Der Junge wird doch nicht so 'n Esel sein, die Edith zu nehmen, die seidene Unterröcke mit Tüllfrisuren trägt und nicht weiß, ob ein Suppenhuhn zwei oder vier Beine hat? Da möcht' ich aber meine Schwester nicht sehen, wenn er mit solcher Schwiegertochter ankäme!"

„Ereifere Dich doch nicht so, liebe Betti! Ich kann nur sagen, was die Senf beobachtet hat. Ob man ihr Glauben schenken darf, mußt Du ja besser wissen als ich, da sie Deine Aufwärterin ist und nicht meine!"

Und ein wenig pikirt über die Ungläubigkeit der Freundin, begann Tante Mieckchen von anderen Dingen zu reden. — — — — — — — — — — — — — — —

Mitternacht war nahe, als Frau Mohmeier zu ihrem Manne sprach: „Mir ist zu Sinne wie einer geklappten Fliege. Aber, Du, ist es nicht drollig, daß weder Mieckchen noch Betti erfahren haben, daß der Assessor uns geholfen hat? Der Schlauberger ist nämlich in den Keller retirirt, als Mieckchen mit der Hyacinthe anrückte!".

Der Amtsrichter gähnte.

„Die Senf wird's ihnen schon erzählen, liebes Kind, verlaß Dich d'rauf", meinte er seelenruhig.

„Die? Betti's Perle? O, das glaube ich nicht! Die ist ja der reine Moltke an Schweigsamkeit!"

„So? Na, dann können wir ja nun erst 'mal ruhig zu Bette gehen", schlug der Amtsrichter vor, „aber erst sieh' doch, bitte, 'mal zu, ob ich auch meine richtige Matratze habe. Weißt Du noch, beim vorigen Umzuge hatte ich die verkehrte gekriegt und fiel mit dem Sprungfederrahmen durch!"

„Ich glaube, das wirst Du mir noch im Jenseits vorrechnen!"

„O nein! Ich denke, da giebt's keine Matratzen, da schlafen wir Alle auf Wolken. Na, denn gute Nacht, Schatz!" —

Am Mittag des folgenden Tages, als das Umzugschaos sich bereits erfreulich gelichtet hatte, erschien der Amtsrichter zum Essen mit der Miene eines Mannes, der interessante Neuigkeiten weiß.

„Denkt Euch nur, Leineweber hat sich gestern hier bei uns mit Justizraths Elisabeth verlobt! Hat noch gestern Abend spät um sie angehalten! Der Justizrath schwimmt in Wonne. Wir müssen natürlich morgen hin und gratuliren, heute werden schon die Anzeigen gedruckt. Mein Cylinder ist doch heil hergekommen?"

Die letzte Frage fand keinerlei Beachtung. Erst als der Sturm der ersten Ueberraschung bei den Damen sich gelegt und Edith mit leicht erblaßten Wangen geäußert hatte, sie hätte den Assessor doch eigentlich recht eingebildet gefunden, ward dem Amtsrichter Bescheid auf seine wiederholte Frage.

„Sieh, den hätte doch Betti gestern Abend recht gut gleich mitbringen können! Nun muß Trudchen heute Nachmittag hin und ihn holen!"

Trudchen zeigte sich wenig erfreut über den Auftrag. Ihre Base war noch immer verschwunden, und sie benutzte jeden freien Augenblick, um noch ihr zu suchen. Mißvergnügt begab sie sich gleich nach dem Mittagsessen auf den Weg. Sehr bald und in sehr angenehm belebter Stimmung kehrte sie zurück.

„Mama, denke Dir, der Cylinder ist weg! Spurlos verschwunden! Gerade wie meine Vase!"

Frau Mohmeier sah ihr Töchterchen ungläubig an.

„Papas Cylinder?! Sprich kein dummes Zeug! Wie kann der weg sein? Tante Betti hat ihn doch ordentlich verwahrt?"

„Er ist aber doch weg, Mama! Tante Betti ging in die Fremdenkammer und wollte ihn holen, und da war er nicht da! Sie zeigte mir das Eckbrett, wo sie ihn hingestellt hatte, und das war leer! Ich habe es selbst gesehen! Was wohl Papa sagen wird?"

Die Mutter ließ sich auf den nächsten Stuhl fallen.

„Das ist ja eine schöne Geschichte!" ächzte sie in größter Bestürzung.

„Tante Betti will heute Abend nach Frau Senf gehen", fuhr Trudchen fort, „die war nämlich schon wieder weggerannt, weil ihr Kind Schulfest hat, und sie käme vor Abend nicht wieder nach Hause. Eher könnte Tante Betti sie also nicht fragen."

Frau Mohmeier überlegte.

„Daß Du weder gegen die Jungens, noch gegen Papa ein Wort von dem Cylinder erwähnst!" sagte sie schließlich, „hörst Du, Trudchen? Vielleicht denkt Papa nicht daran und fragt nicht weiter! Und bis wir morgen den Besuch machen müssen, findet sich der Hut hoffentlich wieder!"

Der Rest des Tages verlief für Frau Mohmeier recht ungemüthlich. So oft der Amtsrichter zu einer Aeußerung den Mund aufthat, fürchtete sie, er würde nach dem Cylinder fragen. Aber er schien zum Glück nicht daran zu denken.

Nach dem Abendbrode, als ihr Mann in einem Vereine war, gab sie sich der stillen Hoffnung hin, Betti Klaus würde vielleicht den Hut bringen. Statt ihrer erschien jedoch nur Tante Mieckchen und betrübte die Kinder, die gerade zu Bett gehen sollten, auf das Tiefste durch die Nachricht, daß sie von einer Nichte auf dem Lande einen neuen Topf voll Salzbohnen verschrieben habe, die sie Amtsrichters zum Ersatz für die verunglückten zu schenken beabsichtige.

Kleinlaut sagten die Kinder der edlen Geberin gute Nacht.

„Ich hatte mich so gefreut!" sprach Jochen in der Kammer höchst bekniffen, „und Du sollst 'mal sehen, Trudchen, nun ist der neue Topf womöglich noch größer als der alte!"

„Ja, wir haben viel Unglück!" seufzte Trudchen, und dachte an den Cylinder und ihre Vase.

Am andern Morgen, noch vor dem Eintreffen von Brod, Milch und Zeitung, schreckte ein lautes Klingeln die Familie Mohmeier von ihren Lagerstätten empor.

Das Mädchen klopfte an die Thür des Schlafzimmers.

„Frau Amtsrichter, Frau Senf ist da und fragt, ob Sie nicht 'mal einen Augenblick zu sprechen wären?"

„Fräulein Klaus wird doch nicht das Zeitliche gesegnet haben?" murmelte der Amtsrichter schlaftrunken und drehte sich im Bett auf die andere Seite.

Seine Frau fuhr in die Kleider und knöpfte mit bebenden Fingern ihren Morgenrock zu.

Verstört und nichts Gutes ahnend, trat sie der eiligen Frau entgegen, die einen Korb am Arme trug.

„Könnt' ich Ihnen nich 'mal einen Moment alleine sprechen, Frau Amtsrichtern?" fragte Frau Senf, mit einem Seitenblick auf die Stiefel putzende und sichtlich gespannt dreinschauende Magd.

„Gewiß, kommen Sie nur mit in die Stube!"

Drinnen hob Frau Senf den Deckel von ihrem Handkorbe und präsentirte Frau Mohmeier den unversehrten Cylinder des Amtsrichters.

„Wo ist er denn gewesen?" stieß diese athemlos hervor.

Zutraulich grinsend trat Frau Senf ihr einen Schritt näher.

„Ja, das wollte ich Sie ja gerade sagen, Frau Amtsrichtern, un seien Se mich man nich böse! Weil doch Fräulein Klaus sagte, der Hut würde erst en paar Tage nachem Umzuge wiedergeholt, da hab' ich en jestern auf en paar Stunden mitjenommen, un mein Mann hat sich darmit photographiren lassen! Blos photographiren, nich etwa mit ins Bergnügen jejangen, Frau Amtsrichtern, das schwöre ich Sie zu! Un dranjekommen is kein Stippchen! Das können Se ja auch sehen! Mein Mann is de Accuratesse selber, grade wie ich! Un er läßt sich auch vielmals bei Sie bedanken, un Se mechten es man um's Himmelswillen nich for ungut nehmen! Ich thue Sie denn ja auch gern 'mal en Gefallen derfür, damit wirs wieder recht machen!".

Frau Amtsrichter Mohmeier stand sprachlos, ähnlich Lot's Weibe, nur daß dieses im Zustande der Erstarrung zur Salzsäule keinen Cylinder in der Hand hielt!

Die entlarvte Perle benutzte indessen den günstigen Moment, um sich eiligst zu entfernen. — — —

Wenn Betti Klaus sich in späterer Zeit an Mohmeier's Umzug erinnerte, so trübte sich ihre Stimmung, gleichwie den Glanz des Sonnenhimmels ein Wölkchen überfliegt.

Die unerhörte Dreistigkeit, mit der die Familie Senf die Zwangsanleihe des Mohmeier'schen Cylinders bewerkstelligt hatte, streute des Mißtrauens erste Saat in die Seele der arglosen Betti.

Es dauerte noch einige Monate, bis die eilige Frau, entpert bis zur Gewöhnlichkeit, einer Nachfolgerin Platz machte, deren Langsamkeit Fräulein Klaus manchen Seufzer entlockte.

Dreiviertel Jahre nach Mohmeier's Umzuge, als die Schachtel mit Christbaumschmuck, die man auf der Dachkammer verwahrte, heruntergeholt wurde, weil Weihnachten vor der Thür war, fand man zwischen den vergoldeten Nüssen und Lichthaltern ein sorgfältig in Watte und Seidenpapier gehülltes Päckchen, und unter lebhafter Theilnahme der ganzen Familie feierte Trudchen ein fröhliches Wiedersehen mit ihrer völlig unversehrten Blumenvase!

(Schluß.)